

Das Leuchten der Silberbäume

Lucia M. Hart

Carlotte steht kurz davor, herauszufinden, wie sie den Rest ihres Lebens verbringen wird. Sie hofft darauf, Künstlerin zu werden und ihr Heimatdorf Hammerstein endlich zu verlassen. Weil sie vaterlos aufwuchs, wurde sie dort verhöhnt und ausgeschlossen. Ihre Mutter jedoch behauptet, ihr Vater sei ein bedeutender Wissenschaftler, der irgendwann zu ihnen zurückkehren wird, was Carlotte ihr nicht glaubt.

Doch dann wird sie unter fadenscheinigen Versprechungen von zwei fremden Männern in die Hauptstadt des Landes, Noire, entführt und erfährt, dass ihr Vater Nornen, Magiewesen, erforscht hat und kurz nach ihrer Geburt verschwunden ist. Sie stürzt sich in ein Abenteuer, um die Wahrheit herauszufinden. Die Wahrheit über ihren Vater, über Fargua.

Und über sich selbst.

Lucia M. Hart ist im beschaulichen Münsterland aufgewachsen, wo sie schon als Kind Geschichten geschrieben hat. Mit *Dem Leuchten der Silberbäume* veröffentlicht sie ihren Debütroman, den Auftakt ihrer Farguatrilogie. Band zwei der Reihe wird im Juni 2021 veröffentlicht.

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.luciahart.de

Impressum © Maike Lüffe
ISBN: 9798727358399

Erste Auflage
April 2021
Alle Rechte vorbehalten

Die in diesem Buch dargestellten Figuren und Ereignisse sind fiktiv. Jegliche Ähnlichkeit mit lebenden oder toten realen Personen ist zufällig und nicht von der Autorin beabsichtigt.

Kein Teil dieses Buches darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung des Herausgebers reproduziert oder in einem Abrufsystem gespeichert oder in irgendeiner Form oder auf irgendeine Weise elektronisch, mechanisch, fotokopiert, aufgezeichnet oder auf andere Weise übertragen werden.

Umschlaggestaltung: Maike Lüffe
luciahart.de
buecher@luciahart.de

Prolog



Dunkelheit

Mein Gehirn war ein Gefängnis. Es zeigte mir eine allumfassende Schwärze. Die Zeit war nicht real, sondern ungreifbar. Manchmal, einen kleinen Augenblick lang, dachte ich, ich könne sie begreifen, aber dann floss sie wie Wasser über meine Finger, ich konnte sie nicht aufhalten.

Die darauffolgenden Momente waren die schlimmsten, weil der Funken Hoffnung, der für einen Augenblick aufgeglimmt war, erlosch. Ich hatte keine Ahnung, wann diese Tortur aufhören würde. Zu keiner Zeit würde ich mich daran gewöhnen.

Die Schwärze aber war anders. Vor dieser Erfahrung hätte ich niemals geglaubt, wie facettenreich sie ist. Mal war sie dumpf, mal schallend; hin und wieder war sie weit entfernt, manchmal war sie dicht bei mir. Warm, tröstend oder einladend war sie nie.

Es gab Zeiten, da schien sie heller zu werden, durchlässiger, als würde das Licht gegen sie ankämpfen. Ein, zweimal nahm ich etwas anderes wahr. Etwas aus einem früheren Leben, einen Klang. Eine Stimme?

Diese Momente waren so rar, dass ich mich nicht an ihnen festklammern konnte, und erst im Nachhinein erinnerte ich mich an sie. Während der Schwärze war alles, was einen Menschen ausmacht, verschwunden. Keine Erinnerung, kein Traum hatte die Chance in mein Gefängnis zu dringen.

Die Erlösung kam ohne Ankündigung. Von einem Moment auf den anderen war alles wieder da. Die Welt strömte auf mich ein. Menschen redeten hektisch durcheinander. Die Schwärze war ausgelöscht. Gleißendes Licht verursachte einen stechenden Schmerz. Meine Augen waren so lange geschlossen gewesen. Wie lange?

Das Erste, was ich sah, war nicht die Realität, sondern die Bilder, die mein Gehirn zuletzt produziert hatte. Das vertraute Gesicht einer Frau, lächelnd, schön. In ihren Armen lag ein Baby. Unser Kind. Tiefgreifende Traurigkeit übermannte mich.

Meine Stimmbänder waren auf ihre Aufgabe nicht vorbereitet, weil ich sie so lange nicht mehr benutzt hatte. Nur ein jämmerliches Krächzen brachten sie zu Stande.

»Fida. Carlote.«

Es dauerte einen Moment, bis ich begriff, dass da jemand war, dass mir jemand antwortete.

»Isaac, dein Gehirn wurde manipuliert. Du warst ganz schön lange weg.«

Ja, die Schwärze hatte mich gefangen, aber wie lange konnte das schon gewesen sein? Vielleicht eine Woche, maximal einen Monat.

»Wie lange?«

»Fast neunzehn Jahre, Isaac.«

Es dauerte einen Moment, bis mein gerade erst erwachtes Gehirn das begriffen hatte. Mein Baby war erwachsen. Carlote.

Und dann bebte die Erde.

Das Augurium



Ein Jahr zuvor

Die Zeiger der Wanduhr standen auf halb sechs Uhr morgens, und in den ersten Sonnenstrahlen des Tages tanzten kleine Staubkörner. Carlotta lag in ihrem Bett und beobachtete sie. Die Augen schmerzhaft weit aufgerissen, verfolgte sie ein ganz bestimmtes, großes Staubkorn auf seinem Weg durch den Raum, bis es in einem Meer aus tausend anderen Körnern verloren ging. Es war zu früh, um aufzustehen, und Carlotta hatte den Versuch aufgegeben, sich anderweitig zu beschäftigen. Ihre Gedanken schweiften zum bevorstehenden Tag. Alle möglichen Bücher lagen verstreut auf dem Bett und dem Boden, doch keines hatte ihr genug Ablenkung bieten können.

Halb gemalte Gesichter warteten auf ihre Vollendung und starrten mit furchtbar lebendigen Augen an die weiße Decke. Manche waren sogar fertig, aber keines würde sich dank der hohen Ansprüche ihrer Erschafferin bis an die Wand zaubern können.

Noch nie in ihrem Leben war sie so nervös gewesen, noch nie hatte sie so eine - sich immer wieder aufs Neue - auftürmende, panische Angst verspürt. Ihr Magen zog sich schmerzhaft zusammen, wenn sie nur daran dachte, was heute alles passieren - oder nicht passieren- würde.

Jeder Versuch, sich selbst Zuversicht zuzureden, scheiterte. Ihr Magen rebellierte, ihr war schrecklich übel, sie konnte an nichts anderes mehr denken. Erbarmungslos tickte die Uhr, der Sekundenzeiger raste förmlich über die zwölf Ziffern.

Nach acht unendlich langen und gleichzeitig wahnsinnig kurzen, schlaflosen Stunden, hörte sie das leise Knarren auf dem alten Dielenboden im Flur: Fida, ihre Mutter, war aufgestanden. Was bedeutete, dass sie ebenfalls aufstehen konnte.

Sie hatte tatsächlich die Nacht vor ihrem Augurium überstanden.

Langsam rappelte sie sich auf. Für einen Moment lauschte sie den vertrauten Geräuschen des Morgens; Fida, die den Herd befeuerte; dem leisen Knistern des Feuers. Die banale Normalität des Alltags beruhigte sie ein wenig.

Sie stand auf, wobei das alte Holzbett quietschte. Sie ging hinüber zum Fenster und öffnete die Fensterläden, so weit wie es nur möglich war. Die Sonne blendete sie.

Die ersten Menschen begannen mit ihrem Tagewerk; Händler luden ihre Waren von den Karren, lachten laut und riefen sich Anweisungen zu. Pferde wieherten, Kutschen ratterten über das Pflaster.

Ihr Herz machte einen schmerzhaften Hüpfen, als sie drei schwarze, auf Hochglanz polierte Automobile auf dem Marktplatz stehen sah. Nur einmal im Jahr kamen Automobile nach Hammerstein, immer zum Augurium. Sie gehörten zum Priester und seinen Gehilfen.

Die Marktleute störten sich nicht daran, sie bauten ihre Stände auf dem Platz auf. Carlotta liebte den Markt und den Trubel, den sie von ihrem Zimmer aus sehen konnte. Sie liebte es, die Menschen zu beobachten, ihre Gesichtsausdrücke zu studieren und ihr Gelächter zu hören.

Ein wolkenloser Himmel verhalf der Sonne dazu, schon am frühen Morgen eine angenehme Wärme zu verbreiten. Es duftete nach frisch gebackenem Brot. *Ein wahrlich malerischer Anblick, ein fast perfekter Tag Anfang Juni. Welche Ironie,* dachte Carlotta verdrossen. An einem normalen Tag wäre sie bei so einem Wetter nach der Schule vielleicht heimlich in die Natur gefahren, um zu malen. Aber heute würde sich ihre Zukunft entscheiden. Der Priester würde ihr beim Augurium ihren zukünftigen Beruf verkünden. Beinahe lautlos betrat sie die Küche.

Fida trug zwar schon ihre Lesebrille, aber noch immer ein strahlend weißes Nachthemd mit schöner Blumenspitze. Ihr langes braunes Haar, für die Nacht gewissenhaft geflochten, war trotz der Sorgfalt ihrer Trägerin durcheinandergelassen. Einige Strähnen hatten sich gelöst und hingen Fida lose ins Gesicht und in den Nacken.

Auf ihrer Stirn waren tiefe Falten eingegraben, und ihre ohnehin dünnen Lippen waren zu einem schmalen Strich gezogen. Ihr Gesicht hatte fast keine Farbe, bis auf die roten Äderchen, die ihre Wangen und die zierliche Nase durchzogen. Unter ihren stumpfen graublauen Augen zeigten sich dunkle Ringe, die von jahrelanger Schlaflosigkeit zeugten. Sie war achtunddreißig Jahre alt und sah aus wie fünfzig; das Ergebnis eines einsamen und anstrengenden Le-

bens. Ein Leben, das sie in Sehnsucht nach einer verlorenen Liebe verbracht hatte, voller Hoffnung, dass eine Person alles ändern würde.

Ein Stapel Papiere lag auf dem Küchentisch, und Fida blätterte darin. Als sie bemerkte, dass Carlotte im Türrahmen stand und sie beobachtete, zogen sich ihre Mundwinkel mechanisch zu einem Lächeln nach oben. Sie stand auf und umarmte Carlotte.

»Guten Morgen«, sagte sie. »Bereit für dein Augurium?«

»Ich denke schon«, log sie und versuchte so viel Zuversicht in die Worte zu legen, wie ihr möglich war.

»Ich weiß, es ist aufregend. Besonders für dich. Ich bin mir sicher, dass du nicht in Hammerstein bleiben wirst. Dein Augurium wird dich ganz weit bringen.«

Und endlich werden sie alle sehen, was in dir steckt. Sie werden sehen, dass du nach deinem Vater schlägst, und dass dir etwas Großes vorherbestimmt ist.«

»Zu was haben die Priester meinen Vater denn auguriert?«, fragte sie, obwohl sie die Antwort schon kannte.

»Nun. Er ist Wissenschaftler, ein bedeutender Forscher. Das weißt du doch.« Immer wenn sie über ihren verschollenen Ehemann sprach, glühten ihre Augen vor Liebe. Und sie wirkte um Jahre verjüngt.

»Ja, mag sein«, sagte sie, obwohl sie wusste, dass es nicht stimmt. Vor Jahren hatte sie in der Bibliothek des Dorfes nach ihm geforscht. In keinem einzigen Buch wurde ein Isaac Weisz erwähnt, er hatte nie auch nur einen winzigen Beitrag zur Wissenschaft geleistet. Daher glaubte sie schon lange nicht mehr an die Geschichten über ihren Vater, die Fida ihr auftischte.

»Also. Du kümmerst dich heute um nichts, ich mache dir Frühstück. Wenn ich dir schon keine große Party schmeißen kann, dann wenigstens das. Meine Mutter hat mir damals, am Abend vor meinem Augurium, ein riesiges Fest bereitet. Mit einer dreistöckigen Torte. Es tut mir leid, dass ich gestern Abend arbeiten musste. Du hättest auch ein Fest verdient.«

»Ich wollte kein Fest Fida«, sagte Carlotte. »Es wäre ohnehin niemand gekommen. Die anderen waren alle in der dicken Eiche, zum Feiern.«

»Warum bist du nicht gegangen?«

»Du weißt, warum. Niemand hat mich eingeladen. Sie finden mich sonderbar.« Das war eine Untertreibung. Die anderen aus ihrer Klasse behandelten sie

wie Abschaum. Aber Carlotte vermied es, Fida davon zu berichten. Sie musste nicht wissen, wie schrecklich es ihr wirklich ging.

Nach dem Frühstück machten sie sich gemeinsam daran, Carlotte für den Tag herzurichten. Fida hatte ihr vor ein paar Wochen ein dunkelblaues Kleid gekauft, das bis kurz über ihre Knie reichte. Es war schlicht, hatte nur ein weißes Schleifenband unter der Brust. Carlotte betrachtete sich im Spiegel in der Diele und musste sich eingestehen, dass sie gut aussah, ein wenig erwachsener.

»Warte, ich habe noch etwas für dich«, sagte Fida. Sie verschwand im Schlafzimmer, und kehrte mit einer Holzschatulle zurück. Die Schatulle sah uralt aus. Sie war kaum größer als ein Buch, das Holz war poliert und glänzte im Sonnenschein. Kleine Blumen waren darauf eingearbeitet, winzige detaillierte Schnitzereien, die mit goldener Farbe bemalt waren. Carlotte hatte sie noch nie gesehen.

»Woher hast du das?«, fragte Carlotte mit angehaltenem Atem.

»Sie gehört deinem Vater.« Fida klammerte sich daran, als wäre es das Kostbarste, was sie besaß.

Mit zitternden Händen öffnete sie die Schatulle und zog eine Kette daraus hervor. »Er hat sie mir geschenkt, kurz nach deiner Geburt, für dich. Ich denke, heute ist der richtige Tag, um sie dir zu geben.«

Fida hob ihre Haare sachte hoch, um ihr die Kette umzulegen. Sie war schwer und fühlte sich kalt an, so als hätte sie in Eis gelegen, nicht in einer Holzschatulle. Carlotte betrachtete sie im Spiegel. Ein kleiner, roter, seicht funkelnder Edelstein hing an einer filigranen Goldkette. Er passte genau in die kleine Kuhle, die ihre Schlüsselbeine bildeten.

»Sie steht dir umwerfend, das Rot passt zu deinen warmen Augen und Haaren«, sagte Fida mit feuchten Augen. »Dein Vater ist ein Hellscher.«

»Meinst du wirklich, dass er noch lebt?«

Carlotte erinnerte sich nicht daran, wann sie diese Frage das letzte Mal gestellt hatte. Irgendwann, als sie für sich beschlossen hatte, Fida nicht mehr zu glauben, und sie sich sicher gewesen war, dass ihr Vater entweder tot war oder sie und Fida für immer verlassen hatte, hatte sie damit aufgehört. Bis heute. Die Kette, die Schatulle, löste etwas in ihr aus.

»Aber sicher doch. Ich würde es wissen, wenn dem nicht so ist. Das passiert, wenn zwei Menschen sich bedingungslos lieben. Glaub mir. Man ist für immer verbunden. Liebe hinterlässt Spuren. Wenn du ganz tief in dich hineinhorchst,

dann weißt auch du, dass dein Vater noch lebt. Weil er dich ebenso liebt wie mich.«

»Hmhmhm«, machte Carlotte. Seit achtzehn Jahren war das Fidas Antwort.

Auf dem Weg zum Augurium schoss ihre Nervosität ins Unermessliche; sie konnte sich auf nichts anderes mehr konzentrieren, und es schien ein Wunder, dass sie den Fußweg unbeschadet überstand. Es war nicht weit bis zum Schloss von Hammerstein. Hier fand das Augurium statt. Schon nach kurzer Zeit standen sie vor den goldenen Toren des imposanten Gebäudes, in dem die Dorfgemeinde mit großem Stolz ihre Feierlichkeiten abhielt.

Hammerstein, das Dorf, in dem sie lebten, war benannt nach dem großen General Hugo von Hammerstein, der es geschafft hatte, das Volk von Fargua während des Großen Krieges vor knapp fünfhundert Jahren in den Sieg zu führen.

Die Tore des Schlosses zeugten noch immer von einer Pracht, die durch einen Kriegsgewinn finanziert worden war; wenn man sie durchschritt, bekam man einen Eindruck einer anderen Welt, einem anderen Zeitalter. Man spürte, dass die Künstler, die an den Marmorfiguren gearbeitet hatten, mit Stolz erfüllt gewesen waren, ein Schloss zu Ehren des großen Hugos mit ihren Werken zu schmücken. Es war so anders als der Rest des Dorfes, dessen Häuser meist schmucklos und praktikabel waren.

Hier hätte die kleine Holzschatulle ihres Vaters bestens hineingepasst und Carlotte berührte den Stein der Kette. Zum ersten Mal in ihrem Leben hatte sie das vage Gefühl, dem Phantom, das ihr Vater war, einen Schritt näher zu sein.

Sie war schon oft im Schloss gewesen, aber sie hatte sich nie an seiner Schönheit sattsehen können, an seiner Außergewöhnlichkeit. Jedes Mal, wenn sie durch die großen Flügeltüren das Innere betrat, überkam sie eine Gänsehaut und sie verspürte den Drang, sich ganz alleine hier aufzuhalten, um die Farben und Bilder in sich aufzusaugen.

Jedes Mal, wenn sie dieses Schloss verließ, spürte sie ein Kitzeln in den Fingern, und die Bilder malten sich fast wie von alleine.

Sie betraten den großen Saal mit der hohen, gewölbten Decke; Marmorsäulen und den Mosaikbildern auf dem Boden. An den Wänden hingen Figuren aus Gold, die in Standbildern angeordnet waren. Sie erzählten die Geschichte des Großen Krieges.

Fida und ihre Tochter waren eindeutig zu früh dran, bisher war kaum jemand da, und die wenigen Anwesenden hatten sich noch nicht gesetzt, sondern standen in kleinen Grüppchen im Saal herum und unterhielten sich.

Carlottes und Fidas Erscheinen wurde von den Anwesenden mit deutlichem Gemurre kommentiert.

»Na, da wollen wir doch mal schauen, was aus einem vaterlosen Abschaum wird, was?«, sagte die dicke Köchin aus der Eiche. Carlotte hasste sie. Die Frau schikanierte sie nun schon ihr ganzes Leben lang. Einmal hatte sie Carlotte kopfüber in den Eimer mit den Resten aus der Küche gesteckt, weil sie es gewagt hatte, die Eiche zu betreten. Es hatte ewig gedauert, den Geruch nach verfaultem Fleisch loszuwerden.

Fida zog Carlotte weiter nach vorne in den Raum.

Alle interessierten sich für den Ausgang von Carlottes Augurium. Was würde wohl aus einem Mädchen werden, das ohne väterliche Autorität aufgewachsen war?

Die Geschichte war ein Dauerbrenner: Fida, die einstige Dorfschönheit, hatte sich in einen Fremden verliebt, ihn nach wenigen Wochen geheiratet und ein Kind mit ihm bekommen. Und kurz nach der Geburt war er für immer verschwunden und sie hatte nie wieder geheiratet.

In der Eiche, der einzigen Gaststätte des Dorfes, wurden Wetten darüber abgehalten, ob Carlotte wohl eher als Näherin in einer der Fabriken in Noire ihr Dasein würde fristen müssen oder als Erntehelferin ihre Knochen kaputtarbeiten würde.

Als der Saal sich gefüllt hatte, wurde das Augurium von einem gelangweilt wirkenden Pianisten eingeleitet. Er spielte die Nationalhymne Farguas.

Der Priester betrat den Saal durch das riesige Tor, und schritt durch den Mittelgang; er trug ein dunkelrotes Gewand, das mit goldenen Sternen überzogen war, und auf seinem kahlen Kopf prangte ein goldener Lorbeerkranz, das Zeichen des Sieges. Er war vor fünfhundert Jahren von Hugo an die Priester übergeben und seitdem weitergereicht worden.

Alle im Saal starrten ihn ehrfürchtig an. Dem Priester folgte eine Schar Gehilfen, die Kerzen trugen und kaum älter als die Augurienten selbst waren; sie waren die nächste Generation der Priester, die sich noch in der Ausbildung befanden. Priester waren die angesehensten Menschen Farguas, denn sie trugen das rare Geschenk der Magie in sich, das sie benötigten, um Augurien durchzu-

führen. Magie, das war etwas, was niemand so recht verstand. In den Schulen und Universitäten wurde niemals darüber gesprochen. Dennoch wusste jeder in Fargua, dass sie existierte. Denn jeder, der bereits das Augurium gemacht hatte, hatte es mit eigenen Augen gesehen. Es gab abertausende Theorien dazu, und jede erschien Carlotte ein wenig wahnwitzig. Sie konnte sich jedenfalls schwer vorstellen, dass an einem bestimmten Tag im Jahr, zu einer bestimmten Uhrzeit, in den sagenumwobenen Silberwäldern, blinkende Magiebündel vom Himmel fielen, die dann von angehenden Priestern aufgefangen wurden. Das, da war sie überzeugt, waren Legenden, die die Leute sich ausdachten, weil sie eine Erklärung suchten.

Als der Pianist die letzten Noten der Hymne spielte, schaute der Priester in die Gesichter der Anwesenden und lächelte; er hatte ein rundes, freundliches Gesicht mit dünnen Lippen, eine knollenförmige Nase und hellblonde, schon fast weiße Haare, die nur noch einen Teil seines runden Kopfes zu bedecken vermochten.

»Meine Damen und Herren; Ihr lieben Augurienten. Mein Name ist Anton von Leibesfels und ich bin euer Priester. Ich begrüße Sie alle ganz herzlich.« Seine Stimme war merkwürdig hoch für einen Mann in seinem Alter, aber kräftig und ausdrucksvoll. Carlotte fand, dass er ein wenig ängstlich aussah. Sie hatte sich mehr unter einem waschechten Priester vorgestellt. Dieser hier wirkte, mit seiner fahlen Haut und seinem deutlich hervorstehenden Bauch, eher so, als würde er sich lieber mit Bier und Haxen beschäftigen als mit Magie. Merkwürdigerweise beruhigte sie das ein wenig. Er war ein Mensch, mehr nicht.

»Heute ist wahrlich ein besonderer Tag für sechsunddreißig junge Mitbürger aus *äbm...*«, er schaute einen seiner Gehilfen fragend an. Der Gehilfe flüsterte ihm etwas ins Ohr, und der Priester fuhr fort: »Hammerstein. Wie schön.«

Er lächelte und gönnte sich eine Pause, in der er jedem der sechsunddreißig Gesichter einen ermutigenden Blick schenkte.

»Heute ist der Tag, an dem eure Zukunft entschieden und, noch wichtiger, eure wahre Bestimmung und euer Beitrag für die Gesellschaft in Fargua bekannt wird. Ihr dürft euch freuen und gespannt sein, denn ab heute seid ihr erwachsen und wahre Mitglieder, Mitgestalter, ja Mitbestimmende unseres wunderbaren Landes. Achtzehn Jahre lang wurdet ihr vorbereitet, von euren Eltern, von euren Lehrern, Verwandten und Mitbürgern. Euch wurde gelehrt,

dass jede Aufgabe, jeder Beruf, jede Bestimmung von erheblicher Bedeutung ist und zwar für uns alle.

Nur dank unserer einzigartigen Gemeinschaft wurde Fargua zu dem, was es ist. Jeder Farguaner trägt dazu bei, indem er voller Stolz, Ehrgeiz und Tatkraft seiner augurierten Berufung nachgeht. Stellt euch die Welt ohne die verschiedenen Berufungen vor. Eine Welt ohne Bauern? Eine Welt ohne Bestatter? Eine Welt ohne Hebammen? Nicht denkbar!«

Der Priester räusperte sich.

»Für manche von euch bedeutet das heutige Augurium, an einer der bedeutenden Universitäten Farguas zu studieren. Andere können schon morgen im vollen Umfang ihre Arbeit aufnehmen. Da ihr eine Bestimmung habt, die euch dazu befähigt, die euch zugeteilten Aufgaben in Vollendung auszuführen, werdet ihr auch alles schaffen, was man von euch erwartet.

Niemals dürft ihr aufgeben, niemals an euch zweifeln. Denn Zweifel an euch selbst sind irreführend. erinnert euch immer daran, dass ihr auserwählt wurdet von Hugo von Hammerstein. Von Hugo, der mir und meinen getreuen Gleichgesinnten die Kraft verliehen hat, die eure in euch zu erkennen. Ich werde in euer Innerstes sehen und eure Stärken und Schwächen herausfinden, um euch in euer neues Leben zu führen.«

Die Augurienten hingen an seinen Lippen, obwohl er über Dinge sprach, die sie seit ihrer Geburt tausende Male gehört hatten. Aber erst an diesem Tag schienen sie die Bedeutung des Augurium zum ersten Mal wirklich zu verstehen.

Charlotte hoffte inständig, dass sie Hammerstein verlassen würde, dass sie eine Bestimmung erhielt, die sie in ein anderes Dorf – oder womöglich sogar in eine der Großstädte führen würde, auch wenn das bedeutete, Fida den Rücken zuzukehren.

»Zunächst werde ich das Reinigungsritual durchführen. Ihr sollt euer altes Leben, das Schülerleben loslassen, um mit reinem Geiste in euer neues Leben eintreten zu können. Ich bitte euch nun nach vorne zu treten und einen Kreis zu bilden.«

Sie schloss sich den anderen Augurienten an, die sich erhoben, um einen Kreis um ein Steinbecken zu bilden, das in der Mitte des Saales stand.

»Kann mir nicht vorstellen, dass der Priester was für dich findet, Vaterlose«, zischte Samuel, einer ihrer Mitschüler und stieß ihr den Ellbogen schmerzhaft in die Seite. Er grinste fies.

Sie ignorierte ihn, und stellte sich stattdessen neben Nina, die Einzige aus ihrer Schule, die sie nicht schikanierte. Nina wirkte nervös, aber zuversichtlich.

»Bereit, Carlotte?«, flüsterte sie.

»Hab ich eine andere Wahl?«

Die Priestergehilfen in ihren schlichten roten Gewändern, die während der Ansprache wie Statuen an der Wand gestanden hatten, traten nun vor, um Kerzen um den Kreis der Augurienten aufzustellen und anzuzünden.

Das dunkle Steinbecken, am Rand mit kleinen goldenen Ornamenten verziert, war mit einer hellblau schimmernden Flüssigkeit gefüllt.

Die Gehilfen schritten langsam um den Kreis der Augurienten herum; jeder von ihnen hielt einen Strauß mit getrockneten Kräutern in der Hand, den er im Gehen anzündete.

Bald waren die Augurienten von Rauch umhüllt; sie konnten kaum noch etwas sehen, die Augen brannten, begannen zu tränen, und einige husteten leise. Der Priester schien keinerlei solcher Probleme zu haben, er hielt einen Trinkpokal in den Händen und schöpfte Wasser aus dem Steinbecken.

»Im Namen Hugo von Hammersteins wirst du durch das gesegnete Wasser rein gewaschen und für dein Leben gewappnet«, sagte er zu Nina, die direkt neben ihm stand. Sie lächelte schüchtern und nahm einen großen Schluck, und reichte den Pokal an Carlotte weiter. Sie trank - das Wasser schmeckte süßlich und war eiskalt.

Als alle von ihrem alten Leben gereinigt worden waren, kam der für Carlotte schlimmste Teil des heutigen Tages. Zunächst wurden sie auf ihre Plätze zurückgeschickt, aber dann wurde jeder Augurient einzeln zum Priester gerufen, damit der seine Bestimmung herausfand.

Der Priester stand bereit und rief sein erstes Opfer zu sich. »William Adler, mein Guter, du hast die Ehre, heute als Erster deine Bestimmung zu erfahren«, rief der Priester mit ausgebreiteten Armen.

Der Priester lächelte ihn an, als William bei ihm war. Er sah ein bisschen so aus wie ein Raubtier, das seine Beute fixierte. Er legte die Arme auf Williams Schultern und schloss die Augen, sein Gesicht wurde ganz weich und entspannt, fast als würde er schlafen.

Plötzlich leuchtete auf seiner Stirn ein Punkt auf, münzengroß, und wenige Sekunden später geschah dies auch bei William. Die beiden Punkte verbanden sich mit einem silbernen Lichtstrahl. Williams Augen schlossen sich automatisch, und als die Verbindung abgeschlossen war, verlor sein Gesicht alle Anspannung und Nervosität.

Es war das erste Mal, dass Carlotte Magie erlebte.

Einen kurzen Augenblick lang war sie so fasziniert von dieser ungewöhnlichen Kraft, dass sie tatsächlich vergaß, Angst vor ihrem eigenen Augurium zu haben.

»Ich sehe vieles in dir, mein Sohn«, sagte der Priester. Seine Stimme hatte sich verändert; sie war nun monoton und nicht mehr so einnehmend wie zuvor, leise, fast flüsternd. Trotzdem konnte jeder im Saal mühelos verstehen, was er sagte.

»Du bist loyal und sorgfältig, du liebst die Arbeit und bist deinen Vorgesetzten treu ergeben. Ich sehe deine Bestimmung als Bierbrauer, mein Sohn. Du wirst in der ansässigen Brauerei anfangen und die Menschen mit dem begehrten Gut versorgen. Der Stolz der Bevölkerung Farguas kann dir gewiss sein.«

Der Priester öffnete die Augen und zog die Arme zurück. »Setz dich bitte und sieh dir die Augurien der anderen an. Morgen wirst du zur Brauerei gehen und dein neues Leben beginnen.«

William strahlte, man konnte sehen, wie er sich entspannte, als die Last der Ungewissheit von seinen Schultern fiel. Seine Eltern umarmten ihn voller Stolz. Er konnte sich zu Recht freuen. Bierbrauer, das war einer der angesehensten Berufe im Dorf.

Ob sie auch ein Augurium erhalten würde, das sie glücklich machen würde? Seit sie ein kleines Mädchen war, wünschte sie sich, Künstlerin zu werden. Und sie wusste, dass sie gut darin war, dass sie eine außergewöhnliche Vorstellungskraft hatte, dass sie in der Lage war, andere Leute mit ihren Werken in den Bann zu ziehen, auch wenn sie es leugneten.

Trotzdem: Für künstlerische Berufe wurden wenige auserwählt, das hatten ihr die Lehrer immer wieder erzählt. Und warum sollte sie Glück haben, wo doch jeder sagte, dass sie zu nichts taugte?

Die meisten anderen Augurienten blieben im Dorf, viele traten in die Fußstapfen ihrer Eltern.

»Carlotte! Gleich ist Nina an der Reihe!«, zischte Fida ihr zu.

Carlotte war überzeugt davon, dass Nina nicht in Hammerstein bleiben würde. Nina war viel zu gut für dieses Leben. Sie war nett, freundlich, klug und interessierte sich nicht für das Gerede anderer Leute. Ninas Eltern lebten erst seit ein paar Jahren im Dorf. Das war einer der Gründe, warum Nina Carlotte mit weniger Abneigung begegnet war. Der andere Grund bestand darin, dass Nina ihr ein Geheimnis anvertraut hatte, was ihre Familie anbelangte. Ihre Eltern arbeiteten nicht in ihrem augurierten Beruf, was in Fargua nicht gestattet war. Carlotte störte sich nicht daran, wusste aber, dass Ninas Familie großen Ärger bekommen würde, würde man es herausfinden.

Nina stand nun vor dem Priester, der ihr die Hände auf die Schultern legte. Die merkwürdige Lichtverbindung baute sich auf. Die Augenlider des Priesters zuckten wie wild und es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis er endlich etwas sagte, viel länger als bei allen anderen zuvor.

»Oh...«, sagte der Priester mit brüchiger Stimme. »In dir sehe ich die ganze Welt, die Wunder der Welt, das Phantastische und das Gute. Dr. Mohan Flugelhorn hat uns Priester schon vor sieben Jahren darum gebeten, bei den Augurien im ganzen Land nach geeigneten Kandidaten für das Zilabar zu suchen, und bis heute«, er hielt inne und öffnete die Augen. »Ja, bis heute haben wir noch niemanden finden können. Aber nun, meine verehrten Anwesenden, werden sie Zeugen, wie Nina Kramer eine Stelle bei Dr. Mohan Flugelhorn antreten wird. Nina, du wirst in Kürze im Zilabar arbeiten und dich dafür in die silbernen Wälder begeben.«

Ein Raunen ging durch den Saal. Die Leute standen auf, versuchten ehrfürchtig, einen Blick auf Nina zu werfen, obwohl die meisten sie kannten, seit sie ein Säugling war. Einige klatschten begeistert, darunter ihre Geschwister. Ihre Mutter weinte markerschütternd, ob vor Freude oder Abschiedsschmerz, konnte Carlotte nicht sagen.

Carlotte konnte es nicht fassen. Nina durfte in die Silberwälder gehen. Die war derweil zu einer Art Salzsäule erstarrt, nur an ihren roten Wangen erkannte man ihren Schock. Der Priester breitete die Arme aus und drehte sich in Richtung Publikum, als wolle er sie alle umarmen.

»Sie dürfen sich wirklich glücklich schätzen, Zeugen dieses ehrfürchtigen Augenblicks zu sein«, sagte er.

Das Zilabar war, neben der Magie der Priester, das größte Mysterium des Landes. Man sagte sich, dass man dort auf alle Fragen Antworten erhielt. Es

existierte schon seit Ewigkeiten, schon vor dem Großen Krieg. Es war sagenumwoben und jeder kannte es, obwohl niemand jemanden kannte, der schon mal da gewesen war. Dazu kam, dass es versteckt in den Silberwäldern lag, die ebenso sagenumwoben waren wie das Zilabar.

Das Betreten der Silberwälder war für Unbefugte strengstens verboten; es hieß, dass es dort gefährliche Tiere gab, Bären und Wölfe und andere, gefährliche Wesen.

»Meine Liebe, ich werde nach den Augurien der anderen mit dir reden und dich über den weiteren Verlauf aufklären. Natürlich müssen wir Dr. Flugelhorn informieren, er wird sicher erfreut sein, von dir zu hören.«

Nina ging wie in Trance den Gang hinunter, um sich zu ihren Eltern zu setzen. Alle starrten sie an. Niemand konnte fassen, dass jemand aus ihrem Dorf in die Silberwälder gehen würde. Die Leute sehnten sich danach, dass die Augurien der anderen schnell vorübergingen, um dieses einmalige Ereignis in der dicken Eiche in Ruhe durchzukauen und jedem davon zu erzählen, der nicht dabei gewesen war. Aber sie wussten ja noch nicht, dass das nicht das einzige Augurium war, das an diesem Abend für Gesprächsstoff sorgen würde.

»Carlotte Weisz«, rief der Priester, sie war die Vorletzte. Carlottes Panik erreichte ihren Höhepunkt, und der Gang zum Podest war die reinste Folter. Ihr wurde schrecklich bewusst, wie bescheuert ihre Arme aussahen, wie sie da schlaff an ihrem Körper runterhingen, und ihre Beine fühlten sich an, als wären sie mit Pudding befüllt.

Der Priester nickte ihr zu, aber es war nichts Aufmunterndes in seinem Blick, nichts Freundliches. Für einen kurzen Moment fixierte er ihre Halskette. Seine Augen weiteten sich merklich und er schaute sie herabwürdigend an. Oder bildete sie sich das nur ein? Dann schloss er die Augen und legte die Hände auf Carlottes Schultern. Sie fühlten sich schwer an. Auf der Stirn des Priesters waren Schweißperlen. Ein Augurium musste ziemlich anstrengend sein.

Die Sekunden verstrichen und es geschah... *nichts*. Nach einigen Augenblicken begannen ein paar Leute in den hinteren Reihen zu kichern. Nach mehreren Minuten, die sich für Carlotte anfühlten wie eine Ewigkeit, öffnete der Priester die Augen, sein Gesicht schweißüberströmt und seine Wangen dunkelrot.

»Du bist wertlos, Ruga«, flüsterte er. »Abschaum.«

»Ruga?«, fragte Carlotte irritiert. »Was meinen Sie damit?« Aber da hörte sie schon Fida, die zu ihr gerannt kam.

»Was ist los, warum passiert hier nichts?«, rief sie entsetzt.

»Ich kann keine Verbindung zu Ihrer Tochter herstellen«, erklärte er so leise, dass nur Carlotte und Fida ihn hörten.

»Was soll das heißen?«, fragte Fida.

Carlotte sah, wie die Leute die Hälse reckten, um besser sehen zu können, was passierte.

»Es scheint, als ob ihre Tochter keinerlei besondere Fähigkeiten hat. Sie ist nicht in der Lage, einen angemessenen Beitrag zu leisten. Ich kann sie nicht zu einem Mitglied unserer Gemeinschaft erklären.«

»Aber so etwas kann nicht passieren! *Jeder* hat eine Berechtigung!« Die Worte schossen aus Fidas Mund wie Pfeile, und der Priester wich einen halben Schritt vor ihr zurück. Noch nie hatte Carlotte ihre Mutter so wütend erlebt. »Das haben Sie doch selbst gesagt!«

Carlotte fühlte keine Wut, keine Trauer, sondern eine sonderbare Leere. Das Urteil des Priesters war eine logische Konsequenz ihres bisherigen Lebens. Alle sagten, dass aus ihr nur ein Nichtsnutz werden konnte. Ihr Kopf fühlte sich schwer an, und langsam wurde alles dunkel.

»Ihre Tochter gehört nicht mehr zu uns!«, schrie der Priester. Carlotte hörte die Geräusche nur noch dumpf und schließlich, endlich, war sie in eine allumfassende Schwärze gehüllt, in die nichts mehr eindringen konnte als noch mehr Schwärze. Und Stille.